

# Gießener Delinquenzbefragungen

## Delinquenz bei jungen Frauen und Männern nach Befunden bei Studienanfängern im WS 1988/89

Von Arthur Kreuzer, Michael Hürlimann, Klaus Krämer und Hans Schneider

„Es ist, als ob man in den Spiegel des eigenen Verhaltens schaut“, „... durch den Fragebogen wird man dazu animiert, selbst wieder über seinen Gerechtigkeitsinn nachzudenken ...“, – das stellten befragte Personen bei der letzten Gießener Delinquenzbefragung unter Erstsemesterstudentinnen und -studenten aller Fachbereiche im Wintersemester 88/89 fest. Klischeehafte Vorstellungen vom Täter als dem Bösen, dem ganz anderen, prägen das Bild, welches man gemeinhin hat. Doch abweichendes Verhalten, auch der strafrechtlich relevante Normverstoß, ist normal und überall zu finden. Das zeigten auch die Ergebnisse der Befragung, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Frauen und Delinquenz – Empirische Beiträge zur Entmythologisierung vom Bild der Frau in der Kriminologie“ an der Professur für Kri-

minologie, Jugendstrafrecht und Strafvollzug der Universität Gießen durchgeführt wurde. Bei einem Rücklauf von rund 60 Prozent der Fragebögen ergaben sich bei bestimmten Formen delinquenten Verhaltens je nach kritischen Lebensereignissen, der sozialen Unterstützung und dem Bewältigungsverhalten der Befragten, zum Teil erhebliche Unterschiede in der selbstberichteten Delinquenz bei jungen Männern und Frauen. In diesem Semester ist in Zusammenarbeit mit den kriminologischen Lehrstühlen der Hochschule für Recht und Verwaltung in Potsdam und der Friedrich-Schiller-Universität Jena eine ähnliche Befragung aller Studienanfängerinnen und -anfänger in Potsdam und Jena geplant.

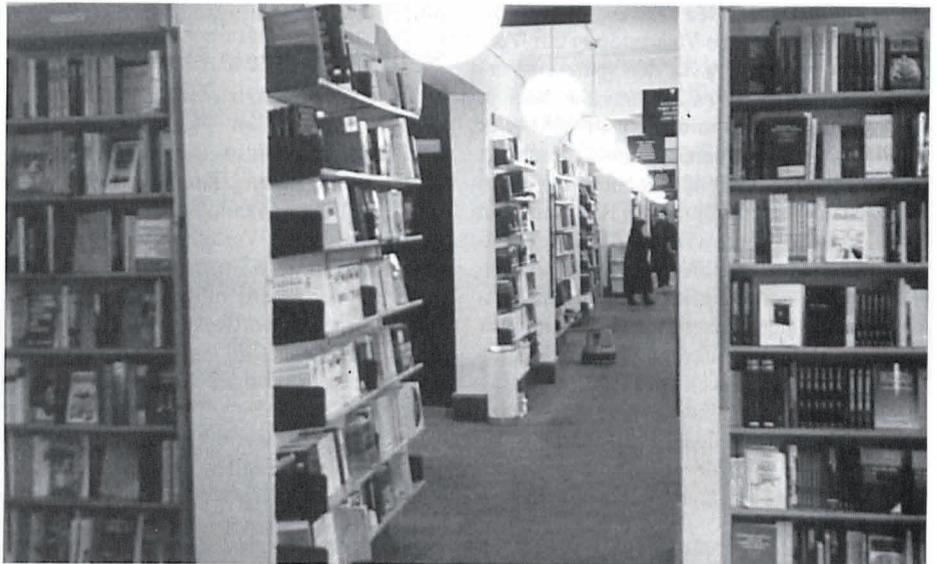
Schon immer war es von Interesse, Umfang und Struktur der Kriminalität in einer Gesellschaft zu bestimmen. Offizielle Statistiken – Polizei- und Verurteiltenstatistiken – sollten ein möglichst präzises quantitatives Abbild des wahren Ausmaßes von Kriminalität liefern und möglichst Gesetzmäßigkeiten krimineller Aktivität offenbaren. Doch schon früh wurde klar, daß offizielle Statistiken nicht in der Lage sind, das genaue Ausmaß der begangenen Kriminalität zu erfassen. Der japanische Kriminologe und Staatsanwalt Oba gebrauchte als erster den Begriff der Dunkelziffer. Der Statistiker nenne die Zahl von Vorkommnissen, welche nicht ans Licht kommen, sondern im Dunkeln bleiben, Dunkelziffer (dark number) im Gegensatz zur Lichtziffer (light number). Dem wurde entgegengehalten, daß der Ausdruck ‚Dunkelziffer‘ nicht angemessen sei. Eine Ziffer sei eine bestimmte Zahlengröße. Von einer unbestimmten und unbestimmbaren Ziffer zu sprechen, die dunkel sei und dunkel bleibe, sei nicht angebracht; der Ausdruck ‚Dunkelfeld‘ werde dem besser gerecht.

Der Begriff Dunkelfeld meint jenen Teil der Verbrechenswirklichkeit, der den Strafverfolgungsbehörden nicht bekannt wird bzw. in keiner offiziellen Statistik verzeichnet ist. Um den im Dunkeln verbleibenden Teil der Verbrechenswirklichkeit quantifizierbar zu machen, mußte man sich anderer Mittel bedienen. Schätzungen sollten das Dunkelfeld bestimmen helfen. Die widersprüchlichen Ergebnisse, die Versuche, zum Teil durch nicht nachvollziehbare Intuition Erkenntnisse zu gewinnen, deuten die Unzulänglichkeit dieses Unterfangens an.

Die Einsicht, daß Schätzungen als Methode der Größenbestimmung des Dunkelfeldes nur unbefriedigende Ergebnisse erzielen, führte dann parallel auch zur Anwendung verfeinerter Methoden der seit Mitte des II.

Weltkrieges aufstrebenden empirischen Sozialforschung. Allports Aufforderung „Why not ask them?“ wurde damit auch von der Dunkelfeldforschung in Form der Täterbefragung, Opferbefragung und Informantenbefragung aufgenommen. Für die Täterbefragung – Personen werden gefragt, ob sie bestimmte Delikte schon begangen haben – leisteten Amerikaner Pionierarbeit. Über Skandinavien fand die Täterbefragung als Methode der empirischen Dunkelfeldforschung ihren Weg in die Bundesrepublik Deutschland. Insbesondere in Gießen hat die standardisierte Täterbefragung nach der Methode der „self-reports“ Tradition.

Seit 1976 werden in Gießen kontinuierlich Delinquenzbefragungen bei Studentinnen und Studenten der Rechtswissenschaften, seit 1985 zusätzlich bei denen der Wirtschaftswissenschaften – mit zum Teil wechselnden Fragestellungen und Verbesserungen des methodischen Instrumentariums – durchgeführt. Hinter diesen Befragungen steht die Absicht, Beiträge zu Struktur, Entstehung, Entwicklung, öffentlicher Wahrnehmung und Kontrolle von Delinquenz zu leisten, Aufschlüsse zu gewinnen über die Selektionskriterien, die vom Dunkel- ins Hellfeld führen, und die Verlässlichkeit des Meßinstrumentes der Methode der „self-reports“ zu überprüfen. Mit der Befragung



Frauen berichteten bei der Gießener Delinquenzbefragung seltener von delinquentem Verhalten als Männer. Insbesondere bei Verhaltensweisen, die Gewalt gegen Personen oder Sachen beinhalten, ist der Frauenanteil deutlich geringer. Bei Diebstahlsdelikten dagegen ist der Unterschied nicht so erheblich: 35 Prozent der Studentinnen und 45 Prozent der Studenten berichteten, schon einmal einen Ladendiebstahl begangen zu haben. Bücher, Zeitschriften o. ä. haben nach eigenen Angaben 17 Prozent der Frauen und 16 Prozent der Männer aus Bibliotheken entwendet.

Foto: Archiv

von Studierenden sind aber gerade auch pädagogische Zielsetzungen verbunden: sei es das Kennenlernen einer Methode empirisch-kriminologischen Forschens oder das Reflektieren über eigenes abweichendes Verhalten und die damit verbundene Revision der klischeehaften Vorstellung von dem Täter oder dem Kriminellen als dem ganz anderen. Typische schriftliche Bemerkungen aus vergangenen Befragungen, die diese Funktion deutlich untermauern, sind etwa: „sehr interessant, aufschlußreich, teilweise auch bedrückend, aufdeckend, erschreckend“ oder: „...durch den Fragebogen wird man dazu animiert, selbst wieder über seinen Gerechtigkeitssinn nachzudenken...“, oder: „Zur Selbstreflexion finde ich den Fragebogen ganz gut“.

### Erstsemesterbefragung

In dieser Tradition steht das Forschungsprojekt „Frauen und Delinquenz – Empirische Beiträge zur Entmythologisierung vom Bild der Frau in der Kriminologie“, über das hier berichtet wird. Gefördert vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Rahmen des Förderungsprogramms Frauenforschung wurde im Wintersemester 1988/89 erstmals den insgesamt rund 2800 Erstsemesterstudenten und -studentinnen aller Fachrichtungen der Justus-Liebig-Universität Gießen ein Fragebogen per Post zugeschickt. Die Adressen wurden unter Beachtung datenschutzrechtlicher Bestimmungen und nach entsprechenden Auflagen von der Universität zur Verfügung gestellt. Die Fragebögen wurden im Universitätshauptgebäude kouvertiert, adressiert und von dort verschickt. Die Adressenlisten standen uns zu keiner Zeit für eine anderweitige Verwendung zur Verfügung. Gleiches galt für den späteren Versand erinnernder Postkarten, die, weil ja nicht bekannt war und nie sein wird, wer den Fragebogen bereits zurückgeschickt hatte, an alle angeschriebenen Personen gingen. Insgesamt konnte ein Rücklauf von 60 Prozent realisiert werden. An dieser Stelle sei allen gedankt, die diese Befragung ermöglichten: den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Universitätsverwaltung für ihre freundliche Unterstützung und Hilfsbereitschaft und – was am wichtigsten ist – allen Studentinnen und Studenten, die an dieser Befragung teilgenommen haben. Neben den im Vordergrund stehenden inhaltlichen Zielsetzungen – Erklärung der

ungleichen Delinquenzbelastung von Frauen und Männern im Dunkelfeld – ging es diesmal auch um die Untersuchung einer methodischen Fragestellung. Delinquenzbefragungen werden aus ökonomischen, organisatorischen und Gründen höherer Ausschöpfungsquoten vorwiegend – so bislang auch in Gießen – in Gruppensituationen, etwa in einer Vorlesung durchgeführt. Wenig Augenmerk wurde bislang in der Forschung auf eventuelle Einflüsse dieser Gruppensituation auf das Antwortverhalten gerichtet. Etwa derart, daß eine enge Sitzanordnung Nachbarkontakte verstärkte und die Auskunftsbereitschaft bei störanfälligen „peinlichen“ Fragen hemme.

Im Rahmen der Untersuchung wurden 147 Studentinnen und Studenten der Wirtschaftswissenschaften wenige Tage vor dem Versand der Fragebögen in einer derartigen Gruppensituation befragt und darauf hingewiesen, den in einigen Tagen eintreffenden Fragebogen nicht mehr auszufüllen und zurückzuschicken. Im Vergleich zur Gegengruppe, den 231 Studentinnen und Studenten der Wirtschaftswissenschaften, die den Fragebogen mit der Post zugestellt bekamen, ihn in einer Individualsituation ausfüllen konnten und auch zurücksandten, wurde durchschnittlich nicht weniger abweichendes Verhalten berichtet. Im Ergebnis konnte festgehalten werden, daß die Gruppenbefragung im Vergleich zu einer Befragung in Individualsituationen nicht zu Informationsverlusten oder -verzerrungen führt; jedenfalls gilt das für die in Untersuchungen zu abweichendem Sozialverhalten gängigen Fragestellungen etwa nach Art und Umfang von Delinquenz, Alkohol- und Rauschmittelumgang.

### Selbstberichtete Delinquenz

Entsprechend dem zuvor skizzierten Forschungsziel bildeten Fragen nach delinquenten Verhaltensweisen einen Schwerpunkt der Befragung. Dabei umfaßt der Begriff der Jugenddelinquenz nicht nur mit Strafe bedrohtes Verhalten, sondern auch bestimmte andere Formen negativ abweichenden Verhaltens unterhalb der Grenze zur strafrechtlichen Relevanz, wie z.B. Alkoholmißbrauch, Selbstmordversuche, Schuleschwänzen oder Weglaufen von Zuhause.

Frauen berichten von bestimmten Formen delinquenten Verhaltens seltener. Insbesondere bei Verhaltensweisen, die Gewalt ge-

gen Personen oder Sachen beinhalten, ist der Frauenanteil deutlich geringer. So berichten 36,5 Prozent der männlichen, aber nur 13 Prozent der weiblichen Erstsemester, schon einmal an einer Schlägerei beteiligt gewesen zu sein. Immerhin noch 7,4 Prozent der Männer (1,4 Prozent der Frauen) geben in diesem Zusammenhang an, schon einmal jemanden so geschlagen zu haben, daß er einen Arzt aufsuchen mußte. Auch bei Sachbeschädigungen zeigt sich dieser Geschlechterunterschied. Jeweils rund 20 Prozent der Männer geben beispielsweise an, öffentliches Eigentum (18,2 Prozent) oder anderer Leute Sachen (20,8 Prozent) mutwillig beschädigt zu haben; die entsprechenden Werte der Frauen liegen mit 2,5 Prozent und 7,2 Prozent deutlich niedriger. Ebenso verhält es sich beim Fahren eines Kraftfahrzeuges in angetrunkenem Zustand; dieses typisch „männliche“ Delikt wird erwartungsgemäß von rund doppelt so vielen Männern (62 Prozent) wie Frauen (29,9 Prozent) berichtet.

Bei den Diebstahlsdelikten nähern sich die Geschlechter demgegenüber etwas an. So berichten etwa rund 35 Prozent der Studentinnen und rund 45 Prozent der Studenten, schon einmal einen Ladendiebstahl begangen zu haben; knapp drei Viertel der Männer und gut die Hälfte der Frauen haben schon einmal aus Jux oder zur Erinnerung Ascher, Besteck, Souvenirs, Baulaternen, Schilder u.ä. „mitgehen“ lassen.

Bei den von uns erfragten Delinquenzmustern wurden lediglich drei annähernd geschlechtergleich häufig berichtet: „Schwarzfahren“ von jeweils rund 75 Prozent und Urkundenfälschung, z.B. durch Fälschen der elterlichen Unterschrift, von jeweils rund 36 Prozent der Befragten und die Entwendung von Büchern, Zeitschriften o.ä. aus Bibliotheken von 17 Prozent der Frauen und 16 Prozent der Männer. Geschlechtsspezifische Differenzen – eine geringere Beteiligung von Frauen – treten aber auch bei diesen Delinquenzmustern dann auf, wenn nach der berichteten Häufigkeit differenziert wird. Insgesamt gesehen läßt sich schon aufgrund der hier beispielhaft aufgezeigten Häufigkeitsangaben eine deutliche Minderbeteiligung von Frauen an Delinquenz erkennen.

Den einen oder anderen Leser mögen die teilweise hohen Prozentzahlen, mit denen – unabhängig vom Geschlecht – einzelne Delinquenzmuster berichtet worden sind, ver-

wundern. Auch bei einem von uns aus allen erfragten Delinquenzmustern gebildeten – nach Häufigkeit und Schwere gewichteten – Delinquenzbelastungsindex waren fast alle Befragten zumindest schwach delinquenzbelastet. Dieses Ergebnis stützt den in der Kriminologie seit langem anerkannten, bereits von Emile Durkheim 1895 formulierten Grundsatz von der Normalität und Ubiquität von (Jugend)delinquenz. Norm-übertretungen gehören als integrierende Bestandteile zu einer jeden Gesellschaft. Insbesondere Jugenddelinquenz, oftmals begangen aus typisch jugendlicher Motivation wie etwa Abenteuerlust, Schabernack, Neugierde, Übermut oder dem Streben nach Anerkennung, ist weiter verbreitet, als offizielle Kriminalstatistiken erkennen lassen. Eine Zweiteilung in delinquente und nicht delinquente Jugendliche läßt sich nicht vornehmen. Die Skala reicht vielmehr von der Mehrheit der Jugendlichen, die kleinere Delikte selten begehen, bis hin zu der Minderheit, die schwere Delikte häufig begehen. Für die große Zahl der Jugenddelinquenten ist das Vorübergehende, Episodenhafte und Flüchtige der Deliktsbegehung kennzeichnend. Aus diesen Erkenntnissen leitet sich die Forderung an die Praxis ab, gegenüber jugendlichen Tätern im minderschweren Deliktsbereich möglichst nachsichtig, informell und nichtstigmatisierend vorzugehen, um nicht durch harte Reaktionen zu einer möglichen Verfestigung delinquenten Verhaltens beizutragen.

### Live Events, Social Support, Coping und Delinquenz

Kritische Lebensereignisse spielen in der ätiologischen Forschung zu psychischen und psychosomatischen Störungen seit langem eine bedeutende Rolle. Einschneidende Lebensereignisse, wie z.B. der Tod eines geliebten Menschen, sollen hierbei psychopathogene Einflüsse haben können. Empirisch zeigt sich, daß Korrelationen zwischen kritischen Lebensereignissen und sozialen und psychischen Auffälligkeiten selten den Wert von .30 übersteigen. Beobachtet werden kann weiterhin, daß einige Personen trotz zahlreicher Belastungen unauffällig bleiben. Dieses Phänomen hat zahlreiche Wissenschaftler veranlaßt, sich mit moderierenden Faktoren zu befassen. Vermittelnde Faktoren zwischen den kritischen Lebensereignissen und der Reaktion des In-

dividuums haben vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten immer mehr Beachtung gefunden. Zwei der am meisten diskutierten und in der Literatur umfänglich behandelten Faktoren sind die soziale Unterstützung und das Bewältigungsverhalten. In verschiedenen Untersuchungen über eine Vielzahl von Settings konnte die Wirkung sozialer Unterstützung nachgewiesen werden. Individuen, die in Belastungssituationen die Hilfe von anderen Personen erhalten haben, zeigen z.B. weniger heftige Reaktionen bzw. psychische Auffälligkeiten. In gleicher Weise sollen Bewältigungsstrategien des Individuums Einfluß besitzen. Es existieren vielfältige Klassifikationssysteme zu verschiedenen Bewältigungsstrategien. Häufig wird unterteilt in passives (problemmeidendes) und aktives (der Richtung nach problemlösendes) Bewältigungsverhalten. Bisherige Forschungsergebnisse sprechen insgesamt dafür, daß sich aktive Bewältigungsstrategien günstig und passive ungünstig auswirken.

Bisherige Untersuchungen haben die Auswirkungen von kritischen Lebensereignissen und ihren Mediatoren „soziale Unterstützung“ und „Bewältigungsstrategien“ primär auf die abhängige Variable „psychische Auffälligkeiten“ untersucht. Das Zusammenspiel dieser Variablen in bezug auf Kriminalität ist bislang noch kaum untersucht worden, und wenn, dann nur in Extrempopulationen mit kleinen Stichproben. Die Ergebnisse dieser Untersuchung stützen sich erstmals auf eine große Stichprobe einer Normalpopulation (Studenten und Studentinnen), was einer eher positiven Selektion entsprechen dürfte. Die Analyse des Zusammenhangs der drei Konstrukte berücksichtigt des weiteren insbesondere Geschlechterunterschiede.

Für die statistische Auswertung wurden Indizes gebildet. Der Delinquenzindex berücksichtigt verschiedene Delinquenzmuster, gewichtet nach Häufigkeit und Schwere. Die Häufigkeitszahl wurde mit dem Schwerepunktwert – streuend zwischen 1 (für Fahrgeldhinterziehen) und 8 (z.B. für Einbruchsdiebstahl oder Körperverletzung mit der Folge einer Behandlungsbedürftigkeit) – je Delikt multipliziert. Die Delinquenzbelastung der einzelnen Personen wurde aus der Summe der Einzelwerte jedes Delinquenzmusters gebildet.

Analog hierzu wurden bei der Indexbildung zu den Variablen kritische Lebensereignis-

se, soziale Unterstützung und Bewältigungsverhalten die einzelnen Items gewichtet. Die jeweiligen Gewichtungen wurden mittels Expertenrating gewonnen, wobei theoretische und empirische Erkenntnisse mit einbezogen wurden. Die kritischen Lebensereignisse variieren in ihren Schwerepunktzahlen zwischen 1 (z.B. Liebeskummer) und 4 (z.B. Selbstmord eines Elternteils). Bei dem Index der sozialen Unterstützung wurden insbesondere Items, welche die Unterstützung durch die Familie betreffen, hoch gewichtet (z.B. helfende Unterstützung bei Schwierigkeiten durch die Mutter). Nach bisherigen Erkenntnissen soll nämlich vor allem in der Adoleszenz der familiären Unterstützung besondere Bedeutung zukommen. Beim Bewältigungsindex wurden positive und negative Gewichtungszahlen vergeben. Positive Gewichtungen erhielten Items zur aktiven Bewältigung (z.B. „ich habe versucht, das Problem im Gespräch mit engen Freunden oder mit meinem Partner zu verarbeiten“, „ich habe mich mit meiner Familie beraten“); negative Gewichtungen erhielten Items zur passiven Bewältigung (z.B. „bei Problemen habe ich alles hingeworfen“, „irgendwie habe ich Probleme immer verdrängt“). Für die statistische Auswertung wurden die Indizes der kritischen Lebensereignisse, sozialen Unterstützung und Bewältigung am jeweiligen Median zweigeteilt. Auf diese Weise erhält man Personengruppen mit viel oder wenig sozialer Unterstützung bzw. kritischen Lebensereignissen. Hinsichtlich des Bewältigungsverhaltens lassen sich die Personen klassifizieren in mehr aktive bzw. mehr passive Bewältiger.

Folgenden Hypothesen soll nachgegangen werden:

1. Eine stärkere Belastung mit kritischen Lebensereignissen führt zu höherer Delinquenzbelastung.
2. Die soziale Unterstützung ist ein Mediator zwischen kritischen Lebensereignissen und Delinquenz. Je größer die erfahrene soziale Unterstützung ist, desto geringer ist die Delinquenzbelastung.
3. Das Bewältigungsverhalten ist ein Mediator zwischen kritischen Lebensereignissen und Delinquenz. Passives Bewältigungsverhalten führt zu stärkerer, aktives Bewältigungsverhalten zu schwächerer Delinquenzbelastung.

Zur Überprüfung dieser drei Hypothesen wurde das statistische Verfahren der zwei-

faktoriellen Varianzanalyse verwendet. Die zweifaktorielle Varianzanalyse versucht in unserer Untersuchung, den Unterschied in der Delinquenzbelastung (abhängige Variable) auf zwei unabhängige Variablen (im ersten Fall: kritische Lebensereignisse und soziale Unterstützung; im zweiten Fall: kritische Lebensereignisse und Bewältigungsverhalten) zurückzuführen. Es läßt sich hiernach bestimmen, ob die Richtung und das Ausmaß des behaupteten Einflusses erwartungsgemäß sind. Des weiteren ist dieses Verfahren geeignet, mögliche Interaktionseffekte aufzudecken. Um Aussagen über potentielle Geschlechterunterschiede treffen zu können, wurden die statistischen Prozeduren getrennt nach Männern und Frauen durchgeführt. Aufgrund der besseren Übersicht sollen die Ergebnisse graphisch dargestellt werden.

	Frauen		Männer	
	F-Wert	Signif.	F-Wert	Signif.
Kritische Lebensereignisse:	47,431	p=0,000	33,334	p=0,000
Soziale Unterstützung:	24,967	p=0,000	9,730	p=0,002
Interaktion:	4,399	p=0,036	0,271	p=0,603

In Abbildung 1 sind die Mittelwerte der abhängigen Variablen Delinquenzbelastung für die Faktorstufenkombinationen der unabhängigen Variablen kritische Lebensereignisse und soziale Unterstützung getrennt nach Geschlecht aufgeführt. Unabhängig von weiteren statistischen Prüfgrößen zeigt zunächst die optische Betrachtung, daß die kritischen Lebensereignisse bei beiden Geschlechtern einen deutlichen Einfluß auf die Delinquenzbelastung haben. Erwartungsgemäß ist die Delinquenzbelastung beim Auftreten vieler kritischer Lebensereignisse höher. Der Mittelwert der Delinquenzbelastung beträgt bei wenig sozialer Unterstützung beispielsweise bei den Männern 72,23 und bei den Frauen 42,71. Hypothesengemäß zeigt auch die soziale Unterstützung eine modifizierende Wirkung in die erwartete Richtung. Viel soziale Unterstützung geht mit weniger Delinquenz einher und umgekehrt.

Die graphische Darstellung läßt weiterhin vermuten, daß Interaktionseffekte von untergeordneter Bedeutung sind. Unterhalb der Graphik sind für die beiden Haupteffekte (kritische Lebensereignisse, soziale Unterstützung) und für die Interaktion erster Ordnung (kritische Lebensereignisse X soziale Unterstützung) die statistische Prüfgröße F und das entsprechende Signifikanz-

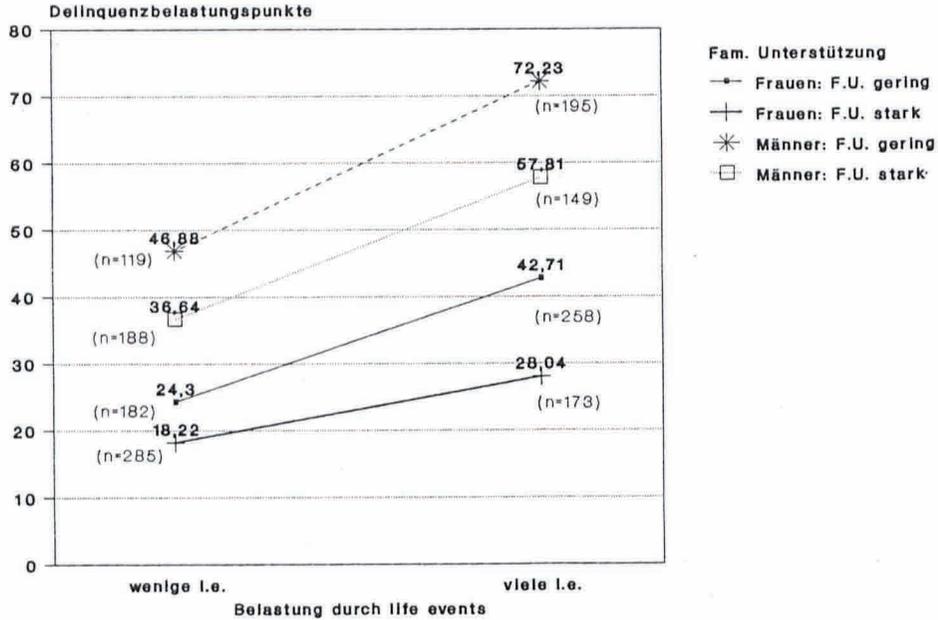


Abb. 1: Einfluß life events/familiäre Unterstützung auf Delinquenz.

niveau für beide Geschlechter aufgeführt. Die auf graphischer Ebene herausgearbeiteten Zusammenhänge erfahren hier eine Bestätigung. Tendenziell läßt sich erkennen, daß die beiden Faktoren kritische Lebensereignisse und soziale Unterstützung bei Frauen einen etwas stärkeren Einfluß besitzen. Zudem ist bei Frauen im Gegensatz zu Männern eine signifikante Interaktion zu beobachten. Danach ist die Mediatorwirkung der sozialen Unterstützung bei starker Belastung mit kritischen Lebensereignissen

besonders ausgeprägt. Die Höhe der Prüfgröße F macht bei Männern und Frauen zudem deutlich, daß ein höheres Ausmaß der Variation der Meßwerte auf die kritischen Lebensereignisse und nicht auf die soziale Unterstützung zurückgeht. Als Hauptgeschlechtsunterschied kann festgehalten werden, daß der sozialen Unterstützung bei den Frauen eine stärkere Pufferwirkung zukommt, und dies vor allem dann, wenn eine starke Belastung mit kritischen Lebensereignissen vorliegt.

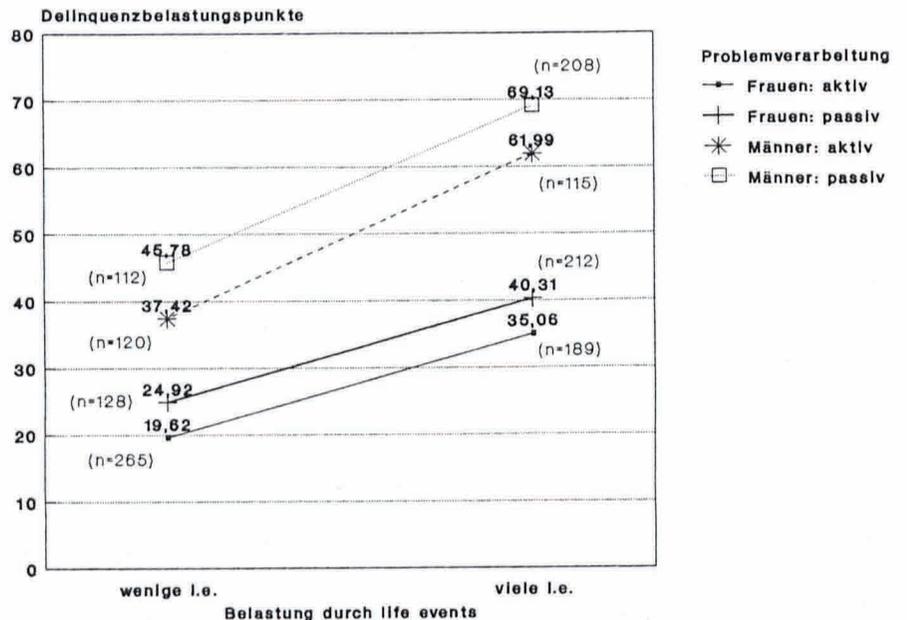


Abb. 2: Einfluß life events/Problemverarbeitungsstil auf Delinquenz.

In Abbildung 2 sind die Mittelwerte der abhängigen Variable Delinquenzbelastung für die Faktorstufenkombinationen der unabhängigen Variablen kritische Lebensereignisse und Bewältigungsverhalten getrennt nach Geschlecht aufgeführt. Die graphische Darstellung, die Prüfgröße F und das Signifikanzniveau bestätigen die aufgestellten Hypothesen bei den Frauen. Die postulierte Mediatorwirkung des Bewältigungsverhaltens ist bei den Männern zwar in der Rich-

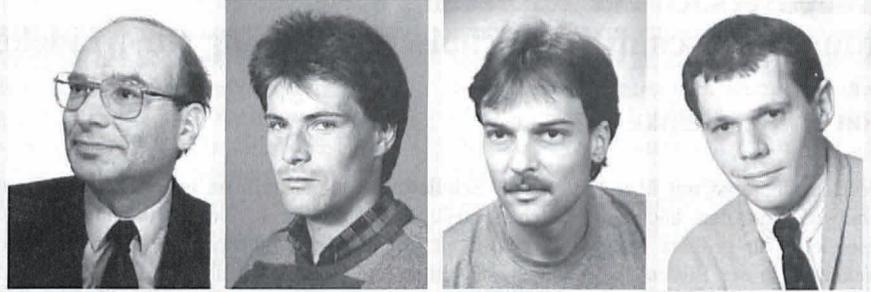
	Frauen		Männer	
	F-Wert	Signif.	F-Wert	Signif.
<b>Kritische Lebensereignisse:</b>	44803	p=0,000	27155	p=0,000
<b>Bewältigungsverhalten:</b>	5137	p=0,024	2811	p=0,094
<b>Interaktion:</b>	0,000	p=0,993	0,018	p=0,894

tung, nicht jedoch im Signifikanzniveau erwartungsgemäß. Festgehalten werden kann, daß insbesondere bei den Frauen ein passiver Problemverarbeitungsstil delinquentes Verhalten begünstigt, während es ein aktiver Problemverarbeitungsstil reduziert. Unabhängig vom Geschlecht zeigt sich, daß dem Bewältigungsverhalten im Vergleich zur sozialen Unterstützung eine geringere Erklärungskraft zukommt, was allerdings daran liegen könnte, daß nur eine tendenzielle Annäherung an die komplexe Problematik möglicher Bewältigungsstile im Rahmen der schriftlichen Befragung zu realisieren war.

## Ausblick

Abschließend sei ein weiteres Forschungsprojekt erwähnt: In einer Kooperation mit den kriminologischen Lehrstühlen der Hochschule für Recht und Verwaltung in Potsdam und der Friedrich-Schiller-Universität Jena soll im Wintersemester 1990/91 durch eine ähnliche Befragung aller Erstsemesterstudentinnen und -studenten in Potsdam und Jena erstmals Dunkelfeldforschung dieser Art in der DDR durchgeführt werden. Damit sollen Aufschlüsse über mögliche Veränderungen im Delinquenzverhalten aufgrund gesellschaftlicher Umbrüche gewonnen, Wissen transferiert und eine kriminologische Forschungsdisziplin etabliert werden. Die parallel dazu auch wieder in Gießen bei den Erstsemestern durchzuführende postalische Befragung wird dem Vergleich der Delinquenz junger Erwachsener in Gesellschaften unterschiedlicher politisch-ökonomischer Strukturen und der Replikation der Gießener Delinquenzbefragung dienen.

## Zu den Autoren:



**Prof. Dr. Arthur Kreuzer**, Jahrgang 1938, war von 1968 bis 1971 Jugendrichter und Dozent in Hamburg und habilitierte sich 1975 für Kriminologie und Strafrecht an der Universität Hamburg. Seit 1976 ist er Inhaber der Professur für Kriminologie, Jugendstrafrecht und Strafvollzug an der Universität Gießen. Er ist durch zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen zum Straf-, Strafprozeß-, Jugendstraf-, Strafvollzugs- und Verfassungsrecht sowie zur Kriminologie hervorgetreten. Zu erwähnen sind insbesondere seine Publikationen zur Drogenproblematik, zum ärztlichen Strafrecht, zur Dunkelfeldforschung, zur empirischen Strafverfahrens- und Sanktionswissenschaft. Er ist u.a. Mitglied im wissenschaftlichen Kuratorium der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren und arbeitete u.a. in der Arbeitsgruppe Kriminalpolitik im Hessischen Justizministerium und in der unabhängigen Gewaltkommission der Bundesregierung mit. In Gießen veranstaltet er das Gießener Kriminologische Praktikerseminar und gründet jetzt das Institut für Kriminologie an der Justus-Liebig-Universität.

**Dipl.-Psych. Michael Hürlimann**, v.z. Jahrgang 1960, studierte 1981 bis 1987 Psychologie an der TU Berlin und von 1988 bis 1989 Kriminologie in Hamburg. Von

Februar 1989 bis Juni 1989 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich 227 der Universität Bielefeld bei Prof. Dr. Friedrich Lösel. Seit Juli 1989 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Kriminologie, Jugendstrafrecht und Strafvollzug der Universität Gießen.

**Ref. jur. Klaus Krämer**, Jahrgang 1962, studierte Rechtswissenschaften an der Universität Gießen; 1. juristisches Staatsexamen im Februar 1988. Danach war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Kriminologie, Jugendstrafrecht und Strafvollzug der Universität Gießen bis 1990. Er schreibt seine Dissertation über das hier vorgestellte Thema. Zur Zeit ist er Rechtsreferendar am Landgericht Gießen.

**Dr. Hans Schneider, M.A.**, Jahrgang 1959, studierte von 1980 bis 1985 Soziologie an der Universität Gießen. Von 1983 bis 1988 unterrichtete er in Nebentätigkeit Staatsbürgerkunde an der Kinderkrankenplegeschule Gießen. Seit 1985 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Kriminologie, Jugendstrafrecht und Strafvollzug der Universität Gießen und wurde im Juni 1990 zum Dr. rer. soc. promoviert.